

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Eine denkwürdige Leichenrede

urn:nbn:de:bsz:31-62031

ruft es ein paarmal: „Johannes.“ Es war die Stimme der Bäuerin, die ihren Mann weckte, bis er endlich anfing zu brummen, und zuletzt zu fragen: „was willst, was giebst.“ Da sprach die Frau: „du wirst müssen aufstehn und füttern. Es hatschon halb fünf geschlagen, und der Uli ist erst nach zwei Uhr heimgekommen, und noch die Stiege herabgefallen, als er in seine Kammer wollte. Er ist betrunken gewesen, und wird jetzt nicht auf mögen, auch ist es mir lieber, er gehe jetzt mit dem Licht nicht in den Stall.“ „Es ist ein Glend heut zu Tag mit den Diensthoten, seufzte der Bauer, während er sich anzog, man kann sie fast nicht bekommen, kann ihnen nicht Lohn genug geben, und zuletzt soll man Alles selbst machen, und zu keiner Sache nichts sagen. Man ist nicht mehr Meister im Haus.“ — „Du kannst das aber nicht so gehen lassen, sagte die Frau, das kommt zu oft wieder; erst in der letzten Woche hat er zweimal gelumpft, hat ja Lohn eingezogen, ehe es Fastnacht war. Es ist mir nicht nur wegen dir, sondern auch wegen Uli. Und dann müssen wir uns ein Gewissen daraus machen, Meisterleut sind Meisterleut; die neue Mode, als ob es Niemand etwas angehe, was die Diensthoten neben der Arbeit machen, will mir nicht in Kopf. Die Meisterleut sind doch Meister in ihrem Hause, und was sie darin dulden, und ihren Leuten nachlassen, dafür sind sie Gott und den Menschen verantwortlich. Dann ist mir noch wegen den Kindern. Du mußt den Uli ins Stübli nehmen, und ihm das Capitel lesen.“

Die Vorstellung fruchtete. Uli war damals 20 Jahr alt. Im 33ten war er aber ein gemachter Mann, und sehr erfahrener Landwirth. Auch hatte er in den 13 Jahren sich ein artiges Stämmchen vorgespart. Sein Meister, dessen zwei Kinder auswärts heuratheten, gab ihm sein Gut in Pacht; der durch Fleiß und Treue erworbene gute Name galt als die beste Bürgschaft. — Der Schluß des Buches meldet: Uli und seine Frau leben in ungetrübler Liebe, mit vier Knaben und zwei Mädchen von Gott gesegnet; sie leben in wachsendem Wohlstand, der Segen Gottes ist ihr Glück, ihr Name hat guten Klang weit umher, denn ihr Trachten geht hoch,

geht darauf, daß ihr Name im Himmel angegeschrieben stehe! Aber nicht an einem Tage, sondern nach manchem harten Kampf gelangten sie auf ebene Bahn, und wurden des Siegs sicher. Merke dir das, lieber Leser.

Noch seien aus dem Buche die rührend schönen Ermahnungen mitgetheilt, welche der Pfarrer zu Uli und seiner Braut aussprach, als sie sich zur vorhabenden Hochzeit bei ihm meldeten: „die Ehe ist auf Erden Gottes Heiligtum, in welchem die Menschen sich weihen sollen für den Himmel. Ihr seid gute Leute, seid fromm und brav; aber Ihr beide habt Fehler. Dir Uli kenne ich einen, der dir näher und näher kommt, das ist der Geiz; deine Braut wird auch welche haben, aber ich kenne sie nicht. Diese Fehler werden hervortreten, nach und nach, und wie an dir, Uli, ein Fehler sichtbar wird, so gewahrt ihn deine Frau zuerst, und du kannst ihn an ihren Mienen abnehmen, und was an der Frau hervorkommt, bemerkst du, und sie kann es an deinem Gesicht absehen. In diesem Spiegel könnt ihr eure Fehler erkennen, und sucht sie aus Liebe abzulegen. Wenn der Liebe diese Arbeit zu schwer werden will, so schenkt Gott Kind um Kind, und jedes ist ein Engel, der uns heiligen soll. Und je mehr ihr in diesem Sinne zusammenlebt, desto glücklicher werdet ihr im Himmel und auf Erden; denn glaubet mir, das rechte weltliche Glück und das himmlische Glück werden akkurat auf dem gleichen Weg gefunden.“

Diese Auszüge aus dem Buch gefallen gewiß. Der Titel heißt also: „Uli der Knecht, ein Volksbuch von Jeremias Gotthelf. Berlin 1846. Preis fl. 1. 30 kr.“

Eine denkwürdige Leichenrede.

Im Haus eines angesehenen geistlichen Herrn in England war viele Jahre ein Diener, den als wackeren Mann das ganze Kirchspiel kannte und liebte. Bei seinem unlängst erfolgten Tod stellte sich eine zahlreiche Leichenbegleitung ein; sein würdiger Dienstherr, der Pfarrer, hielt am Grabe folgende Rede:

Ihr Alle habt meinen guten Diener gekannt; ihr wußtet wie fleißig, wie ehrlich

und tren er gewesen ist. Ich danke Euch, daß ihr ihm die letzte Ehre erweist. Aber in diesem feierlichen Momente will ich Euch ein Geheimniß offenbaren. Vor 30 Jahren ist mein Diener — ein Straßenräuber gewesen! Eines Abends fiel er mich an, um mir meine Uhr und mein Geld zu nehmen. Ich war jung, wie er, stark und bewaffnet; ich wurde über ihn Meister. Meine Vorstellungen, mein geistlicher Stand, schienen Eindruck auf ihn zu machen. Zerknirscht klagte er mir, er sei Kutscher gewesen, jetzt sei er ohne Dienst, und durch schlechte Gesellschaft leider zum Betteln und Stehlen verführt. Ich ermahnte ihn, zu den Wegen des Guten wieder einzulernen, und bot ihm meine Hülfe an, ihm nochmals einen Dienst zu verschaffen. Zu meiner Verwunderung kam er nach einigen Tagen zu mir, meine Hülfe in Anspruch zu nehmen. In welchen Platz konnte ich ihn aber mit gutem Gewissen empfehlen, ohne das Geheimniß zu verrathen? Also entschloß ich mich, ihn bei mir selbst in Dienst einzustellen. Von diesem Augenblick an, bis zu seinem letzten Athemzuge, hat er sich keines Vergehens schuldig gemacht, nie die Treue verläßt. Von Tag zu Tag ward er vielmehr ein besserer Mensch, ein eifrigerer Erfüller aller Pflichten. Die trübe Stimmung, welche ihn anfangs bemeistert hatte, schwand allmählig unter dem Einfluß frommer Gefühle. Er hatte Vertrauen zu mir, denn er wußte, ich würde sein Geheimniß treu bewahren. So lange er lebte, vertraute ich es Niemanden, nicht meinem besten Freunde. Heute offenbare ich es, weil dies Bekenntniß, nach meinem Dafürhalten, das größte Lob ist, welches ich dem Heimgegangenen mit nachrufen, und weil es von Nutzen werden kann, ein solches Beispiel standhafter Reue und Besserung zu verkünden!

Der würdige Pfarrer hatte Recht. Tief ergriffen ging die Versammlung vom Kirchhof. In allen Verhältnissen halte Tugend und Thätigkeit für das höchste Ziel und Bestreben im Leben. So lange das Herz an das Dasein Gottes glaubt, ist immer noch Hoffnung vorhanden, daß auch die schuldbeleckte Seele sich bekehre. Wenn der unwürdige Mensch die Schlechtigkeit aufgibt, dann fangt der inwendige erst zu leben an.

Zur Beherzigung.

Die Religion ist die Wurzel und innerste Seele von allem, was der Mensch erstrebt, hofft und vollbringt. Bei dem Rennen und Jagen nach äußerem Wohlsein, wird dies leider sehr oft vergessen. Gerade deshalb ist es so nothwendig, daß der Bürger, zumal der heranwachsende, durch die Religion zu einer höhern Ansicht des Lebens geführt werde, damit das Reich Gottes, in Freiheit, Friede und Segen, immer mehr aufgehe über die Welt.

An demselben Tage, wo in Paris die große Veränderung stattgefunden (24. Febr. v. J.), hat bei unsern Landständen in Karlsruhe ein verehrungswürdiger Mann, mit dem Ernst einer gotterfüllten Seele die Stimme erhoben, um als gewisses Heilmittel unserer kranken Zustände und als das würdigste Ziel gemeinsamer Bestrebungen die lebendige Pflege des wahren Christenthums in allen Klassen des Volks, vorzüglich bei der Jugend — anzuempfehlen. Ein bewegender christlicher Geist ist allein dem Andrang der Dinge gewachsen, denn das Hauptübel unserer Zeit ist der Mangel an fester religiöser Gesinnung; die religiöse Gewissenlosigkeit ist die Ursache des Umsichgreifens der gesellschaftlichen Gewissenlosigkeit.

Aus dem Vortrag jenes würdigen Priesters seien hier einige Stellen zur Beherzigung mitgetheilt:

„Mich schreckt die aus der unbeschränkten Gütertheilung ins Ungemessene anwachsende Armuth. Mich schmerzen die durch das Maschinenwesen so vielfach am ihren Erwerb gebrachten, und täglich mehr bedrohten kleineren Gewerbe; ich bedauere insbesondere die Tausende von betagten Witwen und andern Frauenspersonen, welche sich vordem durch Spinnen nährten. Was wird aus dem Mangel an Besitzthum, an Arbeit und Verdienst werden? Was namentlich die Arbeit betrifft, so ist dieselbe (ganz abgesehen vom Verdienst) dem Menschen Bedürfniß und Glück. — Wer dem Menschen die Arbeit entzieht, nimmt ihm mehr, als bloß den Verdienst. Ueberall werden früher nicht gekannte Ansprüche ans Leben gemacht, bleiben diese unbefriedigt, so steigt die Unzufriedenheit. — Viele wollen reich werden ohne